

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 3

Artikel: Religionen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-598075>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Papierlischwizer

Etliche Schwizer kenne ich, deren Eltern noch Deutsche, Franzosen – das seltener – Italiener waren, und manche dieser Eltern blieben es, obgleich in der Schweiz lebend. Ihre Kinder aber waren schon richtige Schwizer, sagten «einmal mehr» und «Unterbruch» und «das ruft einer Erwiderung» und «innert nützlicher Frist». Ob die Schweizer gewordenen Kinder von Italienern es so weit bringen, «inkö» für «heute» oder «schkusar» für Schürze zu sagen und ihre Zeitgenossen mit «Schur» und «Schura» anzusprechen, weiss ich nicht. Ich, wenn auch nicht von italienischen Eltern abstammender, aber dennoch beinahe waschechter Tessiner, muss gestehn, dass ich es nicht so weit gebracht habe. Die Welschen haben es leicht, denn sie sprechen französisch und, meiner Ansicht nach alles in allem, ein gutes Französisch, denn man holte früher, als es dergleichen noch gab, die Gouvernantes aus Neuchâtel und schickte die Mädchen nach Lausanne ins Pensionat. Immerhin behauptet mein Urgroßvater in allen Sprachen heimischer Freund, er könne bei jedem Welschen erkennen, aus welchem Kanton der Sprechende stammt.

Papierlischwizer zu sein ist nicht ganz einfach, wenn es auch die unleugbaren Vorteile des Schweizerseins hat. Aber ganz voll genommen wird man nicht. Mich hat im Jahre 1931 das Dorf Cureggia zum Bürger gemacht. Es liegt am Abhang des Monte Boglia, der den Monte Brè gleichsam im Schoss hegt. Damals wohnten wir am Fuss des Berges in dem grossen Dorf Viganello, und zwar in dessen Frazione Scarpino, der ich meinen Namen verdanke. Es ging noch nicht gar so streng zu, es genügten wohl nicht mehr, wie in der Vorvorkriegszeit, zwei Jahre, sondern man musste mindestens sechs absitzen, was wir denn auch taten. Aber man musste nicht in dem künftigen Heimatort wohnen, was im Fall Cureggia nicht ganz einfach gewesen wäre. Es dürfte das kleinste Dorf der Schweiz gewesen sein, hatte keine Strasse, sondern nur einen steinigen Fusspfad, und die zweiundzwanzig Bewohner mussten sich ihre Post unten in Pregassona holen. Das hat sich seither wohl geändert, eine Strasse

wurde gebaut, die vom Dorf Brè über Cureggia nach Ruvigliana führt, und der nicht übertrieben wertvolle Boden der Cureggianer, der kaum eine Kuh, geschweige denn einen Schriftsteller ernähren konnte, fand ansehnliche Preise. Noch heute schaue ich dankbar zu dem Licht hinauf, das am Abhang des Monte Boglia funkelt und mich heimatisch anleuchtet.

Die Schweizer Dialekte sind für den Papierlischwizer ein Problem und bleiben es. Denn eine Sprache darf man radebrechen, einen Dialekt aber muss man taadellos sprechen. Kann man in Italien ein paar Brocken aufbringen, so fühlen die Italiener sich geschmeichelt. Ein Freund kam zu einem Barbier, wies auf seinen nicht sehr dicht belaubten Kopf und sagte: «Capelli!» Worauf der Barbier entzückt rief: «Ma come parla bene il signor!» Das geht nun mit dem Dialekt nicht. Der Schweizer freut sich nicht, wenn der Gast vom Norden «Fränkchli» sagt, wie es dem Österreicher kein Vergnügen bereitet, diesen Gast «Mädrill» sagen zu hören.

Und so ist es leider mein Un Glück, dass ich mich nicht getraue, mit Erwachsenen Schwyzertütsch zu reden, sondern nur mit Kindern. Dennoch können wir Papierlischwizer uns mit den Nachkommen der Morgartenkämpfer zusammentun und ein einzig – der Schweizer sagt meist falsch «einig» – Volk von Brüdern sein. N. O. Scarpini

Religionen

Pater MacCarthy fragt den Rabbiner Ginsberg: «Ganz unter uns, mein Freund, haben Sie wirklich nie Schinken gegessen?»

Der Rabbi errötet und sagt stockend: «Ja, ich muss es gestehen – als ich auf dem Seminar war, habe ich mich einmal nicht zurückhalten können.»

Pause.

Dann fragt der Rabbi den Pater: «Und Sie, verehrter Freund, haben Sie nie mit einem Mädchen ...»

Jetzt ist es der Pater, der errötet. «Doch, ich muss es gestehen. Als ich auf dem Seminar war, bin ich einmal der Versuchung erlegen.»

Pause.

Dann fragt der Rabbi: «Und ist es nicht besser als Schinken?»

Ehemann

Der Vater: «Jules hat bei mir um deine Hand angehalten; ich habe sie ihm zugesagt.»

Die Tochter in Tränen: «Ich möchte die Mama doch nicht verlassen!»

Der Vater: «Schön, du kannst sie mitnehmen.»



Mit Trybol gurgeln!

Giovannettis Kaminfeuer-Geschichten



Trocken und sachlich sprach der junge Besucher zum Weisen: «Gewohnt, nicht alles für bare Münze zu nehmen, habe ich allen Grund, an den Aussagen der Seher, Weisen und Heiligen zu zweifeln. Ist es nicht so, dass diese oft in ihren Schilderungen höherer Welten auf peinliche Weise voneinander abweichen. Es entsteht dann der enttäuschende Eindruck, diese Grossen seien subjektiven Wahrnehmungen ahnungslos ausgeliefert gewesen. Bitte erkläre mir dies – wenn es überhaupt erklärbar ist.» Der Weise antwortete mit einem Beispiel: «Du betrittst neugierig das grösste existierende Hochhaus und möchtest von allen Bewohnern wissen, was für eine Sicht sie geniessen. Du fängst in den untersten Stockwerken an und gehst, langsam und gründlich forschend, hinauf durch die unzähligen Wohnungen. Du wirst dann bemerken, dass die Schilderungen der Sicht sich nicht decken (nicht decken können). Offenbar differieren sie um so mehr, je weiter sie auseinanderliegen. In den unteren Etagen leugnen die Bewohner, dass man weiter oben die fernen Berge sehen könne. Du erreichst jedoch höhere Stockwerke und überzeugst dich davon, dass man tatsächlich die fernen Berge sieht, aber die dortigen Bewohner bezweifeln, dass man in höheren Wohnungen, hinter den fernen Bergen, das Meer sehen könne. Du gehst bis ins höchste Stockwerk und – siehst das Meer.»